

# Z für DICH ZEITUNG

Nr. 9 (3742), 25. September 2014

Gegründet am 15. Juni 1957

Swetlana DJOMKINA (Text und Fotos)

LANDWIRTSCHAFT

## „Gib dem Boden, so gibt er dir auch“

Wieder war der Sommer in der Kulundaer Steppe heiß und regenarm. Kaum waren die Landwirte von der Dürre des Jahres 2012 wieder zu sich gekommen, als die neue Trockenheit schon einschlug. „Obgleich es im August regnete, half dies jedoch nichts mehr“, sagt Pawel Uroshaj, Leiter der Bauernwirtschaft „Uroshaj 1“. „Als die Ähre sich entwickelte, stand über 30 Grad Hitze ohne Regen. Außerdem trug ein Feld in unserer Wirtschaft durch Hagel Schaden. Und das sind immerhin 286 Hektar.“ Trotzdem hat diese Wirtschaft neben einigen anderen in der Munizipalbildung Stadt Slawgorod in diesen Verhältnissen die bestmöglichsten Erträge erzielt.

Das ganze Leben lang wohnt Pawel Uroshaj in seinem Heimatort. Er wurde im Dorf Boljschaja Romanowka, das früher zum Slawgoroder Rayon gehörte, geboren, wo sein Vater als Vorsitzender der hiesigen Kolchose tätig war. Als Pawel zwei Jahre alt war, übersiedelte die Familie Uroshaj nach Semjonowka desselben Rayons. Hier leitete der Vater Pjotr Uroshaj zuerst eine Kolchose, die später zu einer Sowchose reorganisiert wurde.

### LIEBLINGSSACHE

„Ein Mensch soll für sich solche Sache wählen, die ihm sein ganzes Leben am Herzen liegen wird“, sagt Pawel Uroshaj oft. Wie sein Vater, der zeitlebens in der Landwirtschaft arbeitete, hat auch Pawel seinen Berufsweg schon lange gewählt. Zwar ist es nicht leicht, zu ackern, zu säen und zu ernten, doch Pawel Petrowitsch stellt sich es nicht anders vor.

Nach der Schule ging Pawel ohne Zweifel an das Slawgoroder Agrartechnikum, Fachrichtung Agronom, an dem seinerzeit auch sein Vater studierte. Danach erwarb er am Barnauler Agrarinstitut (jetzt Altaier staatliche Agraruniversität) in seiner Fachrichtung Hochschulbildung, und kehrte als junger Diplomlandwirt nach Semjonowka zurück. Seinen Berufsweg begann er in der Sowchose unter Vaters Leitung. Zu dieser Zeit arbeitete schon sein älterer Bruder Nikolaj als Ingenieur für Landmaschinen in dieser Sowchose. „Es war für uns nicht leicht, unter Vaters Leitung zu arbeiten. Uns, seine Kinder, hielt der Vater unter der Fuchtel, viel strenger als die anderen Mitarbeiter“, erinnert sich Pawel Petrowitsch. „Aber dadurch gewöhnten wir uns an strenge Disziplin und Ordnung.“

Pawel Uroshaj arbeitete insgesamt 20 Jahre lang in dieser Sowchose, übte die Funktion des Verwalters aus. Als die Sowchose 1993 liquidiert wurde, vereinigten Pawel und Nikolaj Uroshaj ihre Landanteile mit denen der anderen Verwandten und gründeten eine Bauernwirtschaft. „Aller Anfang ist immer schwer“, meint Pawel Petrowitsch. „Als Erbe von der Sowchose bekamen wir ein bisschen Saatgut

und einen alten Lagerraum. Damals hatten wir überhaupt keine Landtechnik.“ Auf eigenes Geld kauften die Brüder sich ihren ersten schon gebrauchten Traktor. Das erste Lastauto tauschten die Landwirte gegen Nikolajs Schwein ein. Das Geld für Pawels Mastschwein reichte gerade nur für Brennstoff für ihre erste Aussaat aus. Außerdem erwarben Pawel und Nikolaj in der Sowchose drei nicht mehr intakte Sämaschinen und alte Ersatzteile. Mit eigenen Händen setzten sie diese intakt. „Zum Glück versteht sich mein Bruder Nikolaj ausgezeichnet auf die Technik“, so Pawel Uroshaj. „Damals hatten wir insgesamt nur 147 Hektar Ackerboden und bestellten sie mit Weizen. Und als unser erstes Feld in die Ähren schoss, wurde uns klar: Wir sind für immer mit unserem Land verbunden.“

Allmählich vergrößerte man in der Wirtschaft das Ackerland, kaufte neue Landmaschinen. Zurzeit verfügt die Bauernwirtschaft „Uroshaj 1“ über 4000 Hektar Ackerboden. 600 Hektar davon liegen brach, 500 Hektar sind für Gerste, 550 Hektar für Buchweizen und der übrige Teil für Weizen bestimmt. Es gibt in der Wirtschaft neue Traktoren, Autos, fünf Mähdrrescher. Im vorigen Jahr kaufte man zwei selbstfahrende Mähmaschinen „ES 1“.

### WISSENSCHAFT UND PRAXIS

„Heute ist die Wissenschaft für die Landwirtschaft wie noch nie zuvor wichtig“, meint Pawel Uroshaj. „Man soll nicht denken, dass das Korn von selbst wächst, kaum man es in den Boden wirft.“ Er selbst ist Diplomagronom, sein Bruder Nikolaj absolvierte das Technikum für Mechanisierung und Elektrifizierung der Landwirtschaft in der Schtscherbakty, Republik Kasachstan. Ein gutes Tandem bilden die Brüder. Jeder kennt sich in seiner Sache nicht nur praktisch sondern auch theoretisch gut aus. Vielleicht deshalb ist es der „Uroshaj 1“-Wirtschaft gelungen, sogar in so einem unfruchtbaren Jahr wie dieses einen Ernteertrag in Höhe von 3-4 Zentner je Hektar zu bekommen, indem die meisten Wirtschaften in der Slaw-



Pawel Uroshaj: Wie die Pflege, so die Erträge!

goroder Zone es kaum bis auf zwei Zentner je Hektar brachten. Vielleicht hält sich die Bauernwirtschaft bis heute über Wasser, weil man hier meint, dass man perspektivisch denken und sich mit der Landwirtschaft sachkundig beschäftigen muss. So stand der Buchweizen in diesem Jahr schlecht, und man war gezwungen, das Feld in Größe von immerhin 550 Hektar einfach ungeerntet einzupflügen. So darüber der Wirtschaftsleiter Pawel Uroshaj selbst: „Man konnte natürlich eine minimale Ernte von diesem Feld einbringen, aber dafür bräuchte man Technik, Brennstoff und die Mühe des Mechanisators. Es ist zu verlustbringend. Und eingepflügt bringt es im nächsten Jahr unbedingt eine gute Ernte.“ Man bemüht sich in der Wirtschaft ohnehin, das Stroh von den Getreidefeldern nur für den eigenen Bedarf zu holen. Das zurückgebliebene zerkleinert man und verwendet es als Düngemittel. „Gib dem Boden, so gibt er dir auch“, sagt Pawel Uroshaj oft.

Wie auch in den anderen Wirtschaften des Rayons war die Ernte auch in „Uroshaj 1“ in diesem Sommer niedrig. Die Munizipalbildung Stadt Slawgorod zählt 37 Wirtschaften und verfügt über etwa 98 000 Hektar Ackerland. Dürre und Hagel vernichteten insgesamt 32,8% aller Ackerfläche. Trotzdem bildete der Gersteertrag in der Wirtschaft „Uroshaj 1“ 4,5 Zentner je Hektar und der Weizenertrag über 3 Zentner je Hektar, was in diesem Jahr im Gegensatz zu den vorjährigen 15 Zentnern je Hektar wenig und doch für dieses Jahr ziemlich hoch ist. Doch abgesehen von allen Schwierigkeiten, hat die Wirtschaft auch diesmal sich in vollem Maße mit Saatgut für das nächste Jahr versorgt. „Wir brauchen 350 Tonnen Saatgut und 120 Tonnen Brennstoff für die Aussaatkampagne des nächsten Jahres“, sagt Pawel Uroshaj. Etwas half den Landwirten eine staatliche Unterstützung aus der Patsche. In diesem Jahr bekam die Wirtschaft insgesamt 500 000 Rubel verschiedener Subventionen. „Das reicht aber nicht, wenn die Preise für die Landwirtschaftsproduktion so

niedrig bleiben, wie früher“, meint Pawel Petrowitsch. Deswegen ist man es in der Wirtschaft gewohnt, sich in erster Linie auf die eigenen Kräfte zu verlassen. Hier sagt man: „Bevor man etwas tut, muss man alles genau berechnen und die eigenen Ressourcen bestimmen.“

### MIT GANZER FAMILIE SÄEN

Alle in der Familie Uroshaj arbeiten in der Landwirtschaft. Entweder wirkt der Nachname, der sich für die Landwirtschaft am besten eignet, oder ist es die Liebe zum Heimatort, die in dieser Familie von Generation zu Generation übertragen wird. So oder anders, aber nicht nur Pawel mit seinen Kindern, sondern auch der Bruder Nikolaj und ihre zwei Schwestern, Tatjana und Galina, mit ihren Familien wohnen in Semjonowka. Außer Nikolaj arbeiten auch Pawels ältester Sohn Alexander und der Schwager Andrej in der Familienwirtschaft, wobei in den anstrengendsten Zeiten noch vier Saisonarbeiter eingestellt werden. Pawels Tochter Tatjana arbeitet in der Schule, ihr Mann führt seine eigene Bauernwirtschaft. Die jüngere Tochter Olga studiert im dritten Studienjahr an der Altaier Akademie für Wirtschaft und Rechte. „Wird sie nach dem Studium auch ins Heimatdorf zurückkehren?“, frage ich. Pawel Petrowitsch lächelt: „Ich und meine Frau Galina haben keine Zeit für Gästebesuche. Alle unsere nächsten Verwandten, Kinder und Enkelkinder wohnen in Semjonowka.“ Allem Anschein nach liegt es in der Familie Uroshaj im Blut, die Traditionen der Familiensache aufzubewahren und zu entwickeln.

Indem die Enkel von Pawel Uroshaj (er hat fünf Enkelkinder) unbekümmert durch die Dorfstraßen laufen und spielen, rechnet und überlegt ihr Opa, wie man dieses Jahr mit einem Mindestverlust abschließen kann. So darüber Pawel Uroshaj selbst: „Trotz aller Schwierigkeiten werden wir bald wieder säen, dann ernten, dann wieder säen. Uns steht ein schwieriges Jahr bevor, aber wir lassen den Mut nicht sinken.“

Der Herbst ist des Jahres schönstes farbiges Lächeln.

### EREIGNISSE

#### Neue Kinderplätze

Nach einer gründlichen Rekonstruktion öffnete Anfang September das zweite Gebäude des Kindergartens „Kolosok“ in Slawgorod seine Türen. Es ist für 63 Kinder im Alter von 1,6 bis sieben Jahren (drei Gruppen) bestimmt. Hier gibt es außerdem einen musikalischen Saal und Spielplätze. Für die Rekonstruktion und den Einkauf der Ausrüstung wurden etwa sieben Millionen Rubel aus dem regionalen und fast zwei Millionen Rubel aus dem örtlichen Haushalt verausgabt. Das erneuerte zweistöckige Gebäude antwortet allen modernen Anforderungen. Früher befanden sich hier verschiedene Verwaltungseinrichtungen. Es wurden die Fassade und das Dach kapital renoviert, alle Leitungen sowie die alten Fenster wurden durch neue ersetzt. Die Eröffnungsfeier versammelte mehrere Gäste, darunter auch Alexander Karlin, Gouverneur der Altairegion. „Diese Feier ist ein bedeutsames und erfreuliches Ereignis in der Geschichte der Stadt. Wir streben danach, dass es keine Wartelisten für einen Platz im Kindergarten gibt“, betonte der Administrationsleiter. Am Eröffnungstag konnten die Eltern mit ihren Kindern alle Neuerungen im Kindergarten besichtigen. Die Mittel für die Renovierung des Kindergartens wurden im Rahmen des regionalen langfristigen Zielprogramms „Entwicklung der Vorschulbildung in der Altairegion für die Jahre 2011-2015“ bereitgestellt. Dank diesem Programm wurden in Slawgorod zusätzlich 283 Plätze geschaffen.

#### Interaktion der Hochschulen

Auf Einladung der Universität für angewandte Wissenschaften Anhalt des Bundeslandes Sachsen-Anhalt beteiligten sich Jurij Bugaj, Prorektor für Ökonomik der Altaier staatlichen Agraruniversität, und Oleg Sergejew, Mitarbeiter des Internationalen Dienstes, an den Veranstaltungen der deutschen Partneruniversität. In der Universität Anhalt fanden das Internationale Forum und die Diskussionskonferenz „Zukunft der Ernährung 2014“ statt, wo die Vertreter der Altairegion mit einem Bericht über die Entwicklung des Holdingssystems in der Landwirtschaft der Region vortrugen. Außerdem besuchten die Altaier Fachleute den Tag des Feldes im Vorort der Stadt Bernburg. „Es war sehr interessant, mit eigenen Augen die modernsten technischen und wissenschaftlichen Lösungen in den Agrartechnologien zu sehen. Wir wohnten allerlei Präsentationen und Rundtischgesprächen bei, die laufend an verschiedenen Ausstellungsständen durchgeführt wurden“, berichtet Jurij Bugaj. Während der Visite wurden die Perspektiven der weiteren Zusammenarbeit zwischen der Altaier staatlichen Agraruniversität und der Universität für angewandte Wissenschaften Anhalt diskutiert. Im Ergebnis der Verhandlungen wurde ein Konzept der Interaktion zwischen den beiden Hochschulen erarbeitet. Zurzeit bereitet sich die Altaier Hochschule zu einem Gegenbesuch einer Delegation aus Sachsen-Anhalt.

Maria ALEXENKO



Swetlana DJOMKINA (Text und Foto)

## Zwölf unvergessliche Tage in Leipzig

Abwechslungsreiches Programm, vielfältige Unternehmungsmöglichkeiten zur Freizeitgestaltung, weltoffene Kursteilnehmer und Gelegenheit, die Fragen der deutschen Identität zu besprechen, wie auch sich und sein Land vorzustellen sowie das Leben der deutschen Minderheiten in anderen Ländern kennen zu lernen - all das und noch viel Anderes bot der zwölf tägige Fortbildungskurs vom interDaF am Herder-Institut der Universität Leipzig im Auftrag und in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut, der Ende des vergangenen Sommers organisiert wurde. Daran beteiligte sich unter anderen auch die Deutschlehrerin aus Podsosnowo, Deutscher Nationaler Rayon, Natalja Gerlach.

Diese Fortbildung war auf Kulturmittler der deutschen Minderheiten in Mittel- und Osteuropa wie Zentralasien abgezielt. Vertreter aus Ungarn, Polen, Russland, Litauen, Kirgisien, Kasachstan und Rumänien nahmen daran teil. Das Thema war „Deutsche Identität - Fragen und Annäherungen“. „Es war sehr interessant und ungewöhnlich schon von Anfang an“, sagt Natalja Gerlach. Die Kursteilnehmer wohnten alle diese Tage in Leipzig in deutschen Gastfamilien, wodurch die Teilnehmer, laut Natalja, die Lebensweise der Deutschen unmittelbar erfahren konnten. Theorie und Praxis gingen Hand in Hand im Fortbildungskurs. Die Teilnehmer machten beispielsweise Recherchen zum Thema „Identität“. So darüber Natalja selbst: „Durch die Recherchen bekamen wir einen tieferen Einblick ins Thema 'Identität und Heimat'. Wir besuchten die Vereine, die sich mit Migranten oder Asylanten beschäftigen, und veranstalteten nachher einen Erfahrungsaustausch. Eingeladen waren Vertreter verschiedener Minderheiten, die ihre Meinungen und Gedanken über ihre Heimat, Kultur und Muttersprache äußerten.“

Damit die Kursteilnehmer die Herausforderungen, Probleme und politische Lage einer Minderheit besser begreifen konnten, wurde ein Ausflug nach Bautzen, in die Stadt der sorbischen Minderheit in Sachsen unternommen. „Neben der Schönheit der alten Stadt waren auch die Maßnahmen zur Pflege der Sprache und der

Traditionen sowie die parlamentarische Vertretung und der politische Einfluss der Sorben sehr beeindruckend“, so Natalja Gerlach. „Außerdem erhielten wir die Möglichkeit, mit Herrn David Statnik, dem Vorsitzenden des Dachverbandes Domowina, zu sprechen, um mehr über die Geschichte, Kultur und Sprache der Sorben zu erfahren.“

Ein wichtiger Bestandteil des Kurses war das gegenseitige berufliche Vorstellen der Arbeitsgebiete. Dadurch konnten die Teilnehmer ihre Stelle als Kulturmittler der deutschen Minderheiten besser verstehen. „Es war auch wichtig, dass wir deutlich merken konnten: Bei aller Verschiedenartigkeit unserer Aufgaben als Kulturmittler und Multiplikatoren sind die Probleme bei der Arbeit mit der deutschen Minderheit in verschiedenen Ländern oft sehr ähnlich, und wir stehen erfreulicherweise mit unseren Problemen nicht allein“, erzählt Natalja weiter.

Sehr interessant waren auch die Theater-, Tanz-, Lieder- und Spieleworkshops. Durch diese Aktivitäten wurde das Identitätsstiftende auf unterschiedliche Weise erlebbar gemacht. So wurden die Lerner in Darstellungstechniken und Ausdrucksformen des Schauspiels eingeführt, lernten Volkstänze und die bekannte Jazz-Sängerin Karolina Trybala aus Polen kennen sowie übten diverse Stimmbildungstechniken und sangen populäre Melodien mit.

„Damit nicht nur die Seele zufrieden gestellt



wurde, machte man auch etwas für den Magen“, lächelte Natalja nachsichtig. „Die Teilnehmer hatten die Gelegenheit, selbst deutsche Gerichte zu kochen und sie anschließend zu kosten. Das alles war durch das Kinder-Erlebnisrestaurant möglich.“

Neben anderen bot das Kursprogramm noch eine Stadtführung in die historische Innenstadt und ein Konzert in der Alten Börse an, im ersten Leipziger Barockbau, der in den Jahren 1678-1687 von dem Baumeister Johann Georg Starcke als Versammlungshaus der Kaufleute und Stätte der Börsengeschäfte errichtet wurde. Ihr schlichter, stilvoller Saal wird heute gern und vielseitig genutzt, vorwiegend für kammermusikalische und literarische Veranstaltungen, wissenschaftliche und Fachvorträge, Lesungen, Firmenpräsentationen, festliche Empfänge und Schulabschlussfeiern. Im Konzert wurden Werke von Bach, Mendelssohn und anderen weltbekannten Komponisten von einem musikalischen Trio aufgeführt. Den Schlussakkord gab dem Kurs das

„Länderfest“, wo die Kursteilnehmer auf verschiedene Art und Weise ihr Heimatland mit Gesang, Tanz, Musik und Bildern kurz vorstellten. Zur Abschlussfeier lud man auch Gäste ein, die beim Kurs als Gastgeber mitwirkten.

So darüber Natalja selbst: „Das war ein echter interkultureller Dialog. Die Teilnehmer bekamen die Chance, den anderen ihr Land jenseits von Klischees und Stereotypen näher zu bringen. Die persönliche Sichtweise auf Land und Leute aus der Perspektive eines Einheimischen machte das besondere Flair des Länderabends aus.“

Natalja Gerlach schätzt die Veranstaltung sehr hoch, weil solche Fortbildung immer viel gute Ideen und Impulse für die Arbeit gibt. Natalja arbeitet in der Podsosnowoer Mittelschule als Deutschlehrerin und Psychologin. Außerdem unterrichtet sie Deutsch auch im hiesigen deutschen Kulturzentrum und ist Multiplikatorin der Spracharbeit in der Altairegion bei dem Institut für ethnokulturelle Ausbildung - BiZ. „Für meine gesamte Tätigkeit ist es wichtig, sich stets weiter zu entwickeln, neue Unterrichtsmethoden kennen zu lernen, um meinen Deutschunterricht noch interessanter zu gestalten“, fügt Natalja hinzu. „Als Multiplikatorin betreue ich die Lehrkräfte der deutschen Zentren, helfe diesen in beliebigen Fragen und führe für sie mit den anderen Multiplikatoren Fortbildungsschulungen durch. Deswegen war dieser Kurs in Leipzig für mich doppelt wichtig, weil ich viele hier erworbenen Methoden und Materialien weiter in meinen regionalen Seminaren multiplizieren kann. Außerdem kann man durch diese interkulturellen Veranstaltungen viele aktuelle Fragen der deutschen Identität besprechen und sich mit der Lage der deutschen Minderheiten in anderen Ländern bekannt machen. Ich möchte mich bei dem Goethe-Institut und all seinen Partnern für die Möglichkeit, zwölf erlebnisreiche Tage in Leipzig zu erleben, herzlich bedanken. Außerdem bin ich dem Internationalen Verband der Deutschen Kultur sehr dankbar, der mich in allen Etappen der Vorbereitung zu dieser Reise unterstützte.“

Swetlana DJOMKINA (Text), Jewgenij MARTENS (Fotos)

JUGEND

## Mit Fahrrädern zu den Anfängen

Schon zehn Jahre verwirklicht die regionale Jugendorganisation „UNITE“ erfolgreich im Altai die Tätigkeit für den Erhalt der Kultur und Geschichte der Russlanddeutschen. Sie koordiniert die Arbeit der 45 Jugendklubs der deutschen Kulturzentren und sucht immer nach neuen Ideen, wie man die aktive Lebensposition bei Jugendlichen fördern und ihnen interessant die Kultur wie die Besonderheiten des Alltagslebens der Russlanddeutschen beibringen kann. Zurzeit, da die schönen warmen Sommertage schon vorbei sind, erinnern sich zehn Jugendliche an das soziale Radrennen „Radi Hilfe“, das diese Organisation im laufenden Sommer für sie organisierte.

Die Teilnehmer des Projekts waren Aktivisten der Jugendklubs aus den Städten Barnaul und Jarowoje sowie aus den Dörfern Blagoweschtschenka, Grischkowka, Bor-Forpost und Deg-tjarka, die am meisten aus russlanddeutschen Familien stammten. Das Fahrradrennen erfolgte mit finanzieller Unterstützung des BMI im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen und unter Mitwirkung des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur. Nachstehend das Projekt aus der Sicht der Teilnehmer selbst.

**Marina Petrik, Nikolaj Martens, Swetlana Friesen:** Wir warteten mit Ungeduld auf das Ankommen aller Teilnehmer des Radrennens in Jarowoje. Gerade aus dieser Stadt starteten die Fahrradrenner. Vor allem wurden Inst-

raktionen erteilt und die Verkehrsmittel gewählt. Dann war es an der Zeit, sich auf den Weg zu machen. Also, glückliche Fahrt!

Am ersten Tag war es unterwegs nicht leicht. Man musste 34 Kilometer Rad fahren. Dabei stand an diesem Tag eine drückende Hitze. Aber es gelang uns, mit dem ersten Reisetag verlustlos fertig zu werden. Den ersten Halt machten wir im Dorf Grischkowka, Deutscher Nationaler Rayon. Nach einer kurzen Erholung besuchten wir einige der hiesigen Senioren, die auf uns schon warteten, um ihnen im Haushalt zu helfen. Trotz der Hitze arbeiteten wir pausenlos. Einige halfen im Garten, die anderen im Hof. Mehrere Mädchen halfen einer Seniorin im Haus. Nach dem heißen Tag und der tüchtigen Arbeit wa-

ren wir müde aber zufrieden. Es ist auch sehr angenehm, anderen Menschen zu helfen. Doppelt froh waren wir, weil wir den älteren Menschen ihr Leben ein bisschen erleichtern konnten. Für diese Empfindungen entflammt, setzten wir uns rittlings auf unsere Eisenpferde und fuhren zum Teich baden.

Nachher besuchten wir noch die Grischkowkaer Mittelschule, die ein sehr interessantes Museum für die Geschichte der Dörfer des Deutschen Nationalen Rayons besitzt. Die Exkursion ins Museum gefiel allen Teilnehmern des Projekts. Am Abend machten wir ein Picknick im Grünen. Wir machten ein Feuer an und brieten darauf Würstchen. Der erste Tag war so spannend und angestrengt, dass alle, kaum ihre Köpfe die Kissen berührten, schnell einschliefen.

**Iwan Schwarz, Anastassija Wolshina:** Am nächsten Tag setzten wir unseren Weg nach dem Frühstück fort. Nach acht Kilometern Fahrt, erreichten wir das Dorf Nikolajewka in demselben Rayon. Gastfreundlich wurden wir hier empfangen. Wir fanden im hiesigen Kulturhaus ein Heim. Nach der Mittagspause ging es auf Hilfstour. In drei Gruppen aufgeteilt, strichen wir Türe und einen Zaun an und hackten Brennholz. Während der Arbeit sprachen wir mit den Hauswirten über das Alltagsleben und die Lebensweise in ihrer und in den russlanddeutschen Familien im Dorf im Großen und Ganzen.

Danach veranstalteten wir Spiele im Freien, fotografierten viel und liefen einfach vergnügt unter Regen. Am Abend wurde eine Disko organisiert, zu der sich auch die jungen Nikolajewkaer einfanden. So bekamen wir eine gute Möglichkeit, mit unseren Altersgenossen zu verkehren. „Allen vielen Dank für solch einen schönen Tag!“, mit diesem Gedanken schliefen wir an diesem Tag ein.

**Grigorij Wolshin, Amina Kutschrenkowa:** Diesmal lag unser



Die Teilnehmer des Radrennens vor dem Start

Weg nach Kamyschi. Das ist ein kleines Dorf, aber mit großzügigen Menschen. Die Senioren, denen wir auch hier planten zu helfen, empfingen uns sehr gastfreundlich mit schon für eine gemütliche Teerunde gedeckten Tischen. In allen Dörfern besuchten wir die Familien nicht mit leeren Händen, sondern brachten für alle kleine Geschenke mit. Überall wie auch in Kamyschi freute man sich sehr auf unsere kleinen Geschenke.

Am Abend war die hiesige Jugend bei uns zu Gast. Sehr aufmerksam folgte sie unseren Erzählungen über „UNITE“. Mit Enthusiasmus stellten wir die Möglichkeiten vor, die diese Organisation den Jugendlichen zur Verfügung stellen kann. In kurzer Zeit freunden wir uns mit den jungen Dorfbewohnern an. Als wir Kamyschi verließen, wussten wir, dass wir jetzt auch in diesem kleinen Dorf treue Freunde gefunden hatten.

**Julia Jung, Jelena Petrowa, Jewgenij Martens:** Wieder unterwegs passierten wir unmerklich weitere zehn Kilometer und machten Halt in Podsosnowo. Hier empfing uns der Dorfleiter Wladimir Wiedemann selbst. Nach einem leckeren Mittagessen, suchten wir wieder einige russlanddeutsche Familien auf, um zu helfen. Mit Wärme empfing man uns in jedem Haus. Wir unsererseits erzählten mit

Freude über unsere Organisation und über dieses Projekt, mähten den Rasen und malten Zäune. Wir waren zufrieden und konnten uns auf den Rückweg machen. Aber vorerst schmeckten wir das Podsosnowoer Eis. Sehr lecker!

Im Großen und Ganzen war das Projekt für uns, Jugendliche, sehr interessant. Im Gespräch mit einfachen Leuten, am Beispiel der konkreten Menschenschicksale erfuhren wir die Geschichte der russlanddeutschen Familien wie der deutschen Dörfer. Dieses Projekt trug unserer Meinung nach noch ein Teilchen dazu bei, um die junge und ältere Generationen der Russlanddeutschen näher zu bringen. Jede Familie war für die Hilfe und Geschenke sehr dankbar. Das bedeutet, dass wir alles richtig machen. Wir möchten uns unter anderem auch bei den Leitern der deutschen Zentren Alla Busygina, Jelena Zeweljowa, Galina Pelz und Taissia Kaiser für ihre Hilfe bei der Organisation des Projekts wie auch bei allen Dorfadministrationen und Dorfbewohnern, die uns gastfreundlich empfingen, bedanken.

Während dieser ungewöhnlichen Reise schlossen alle Teilnehmer auch miteinander feste Freundschaft und nahmen nur widerwillig Abschied voneinander. Es tat uns leid, dass alles Beste über kurz oder lang enden muss.



Auch in Kamyschi halfen die Jugendlichen den alleinstehenden Senioren.

Maria ALEXENKO (Text und Fotos)

PROJEKTE

# Jede Sekunde - ein neuer Eindruck

Die diesjährigen Sommerferien waren für die ältere Gruppe der Grischkowkaer Kunstabteilung der Anatolij-Lymarew-Musikschule nicht nur eine Zeit zum Erholen, sondern auch ein unvergessliches Abenteuer. Der erste Ausflug ins Freie mit dem Ziel, die Geschichte der ersten deutschen Dörfern Chortiza, Markowka und Karatal kennen zu lernen und Bilder der Steppennatur zu malen, fand im Juni statt. Darüber schrieb unsere Zeitung in der Juni-Ausgabe.

Am 16. September präsentierten die Schüler und Naturliebhaber aus Grischkowka einen Film über das Pleinair der jungen Maler „Geschichte auf der Leinwand“, den eine der Teilnehmerinnen der Freilichtmalerei, Alexandra Jefremowa, selbst gedreht hat.

Bei dieser Veranstaltung machten nebst den Schülern auch ihre Eltern mit. Vor der Filmvorführung berichtete der Leiter des Projektes und Kunstlehrer Iwan Friesen über die Entstehungsgeschichte des Projektes, das in zwei Etappen - im Juni und August - durchgeführt wurde. Im vergange-

nen Jahr beteiligte sich die Grischkowkaer Mittelschule am Wettbewerb der Projekte, der vom Internationalen Verband der deutschen Kultur (IVDK) auf Mittel der Bundesregierung im Rahmen des Förderprogramms zur Unterstützung der deutschen Minderheit in der Russischen Föderation ausgeschrieben wurde. „Zum ersten Mal machten wir an solchem Wettbewerb vor einem Jahre mit. Infolge dessen entstand in unserer Schule das Museum der russlanddeutschen Kultur. Als wir dabei die verschwundenen deutschen Dörfer erforschten, tauchte

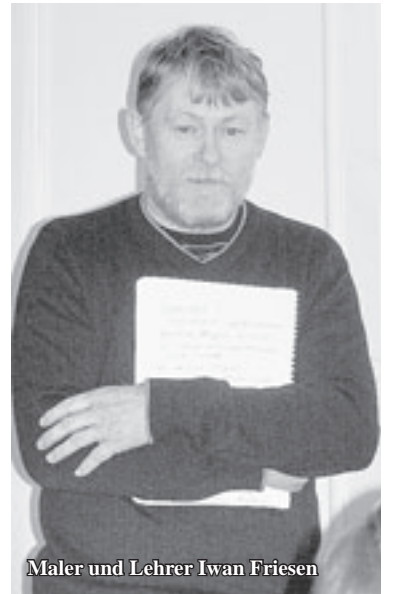
auch die Geschichte über den Salzweg auf“, erzählte Iwan Iwanowitsch den Anwesenden. Auf diesem Weg brachte man Salz aus dem Dorf Bursol, Rayon Burla, durch die Dörfer Annowka, Stepnoje, Chortiza, Snamenka und Sujetka in die Städte Kamen am Ob und Barnaul. Die Schüler überprüften in den Archiven und überzeugten sich von der Wahrhaftigkeit dieser Geschichte. „So entstand das Salzweg-Projekt, das eine Art Vereinigung von Kunst, Wissenschaft und Tourismus ist. Die Kinder haben erkannt, wozu sie fähig sind und haben auch ihre Willensstärke erprobt“, fasst Iwan Friesen die Ergebnisse der zwei Freilichtmalereien vor der Demonstration des Filmes zusammen.

Auch eine Ausstellung der von den Schülern im Freien gefertigten Etüde konnten sich die Eltern anschauen. Mehrere Bilder der zauberhaften Steppennatur zogen die Blicke der Erwachsenen auf. Alle bemerkten, dass diese Kinder ihre Umwelt anders umfassen als viele ihrer Altersgenossen. Das betonte auch Swetlana Genrichs, Direktorin der Mittelschule in Grischkowka. Sie bedankte sich bei den Eltern dafür, dass sie ihre Kinder dem Pädagoge Iwan Friesen anvertrauten. Den Kindern wünschte sie auch wei-

terhin die Heimatnatur zu lieben und ihre Begabungen im Malen erfolgreich zu entwickeln.

Der gedrehte Film ließ niemanden von den Gästen und Teilnehmern gleichgültig. In das Objektiv der Kamera kamen nicht nur die Mitglieder der Expedition, sondern auch eine Vielzahl von Naturphänomenen und Momente aus dem Leben von Tieren und Vögeln. Ist beispielsweise die Aufnahme einer Eule mit ihren Küken im Nest nicht ein Wunder? Sie kann man sogar als Talisman der Expedition nennen. Die Autorin des Filmes Alexandra Jefremowa sagt darüber selbst: „Für mich war alles sehr wichtig von Anfang an bis zum Schluss der zweiten Expedition. Jede Sekunde brachte einen neuen Eindruck. Im Laufe unseres Ausfluges habe ich mich nochmals an der Richtigkeit meiner künftigen Berufswahl überzeugt: Ich will nicht nur Malerin, sondern auch Zeichenlehrerin wie unser Iwan Iwanowitsch werden.“

Das Ziel - den Salzweg wie Ihre Vorfahren zu Fuß zu gehen - haben die Kinder erreicht, obwohl es in der brennenden Augusthitze alles andere als leicht war. Mit welcher Genugtuung brachten sie das „weiße Gold“ in



Maler und Lehrer Iwan Friesen

ihren Rucksäcken nach Hause! Darüber tauschten sie einander und den Eltern ihre Erfahrungen während der nachfolgenden Teerunde aus. Auch die Eltern erzählten über ihre Ängste vor den Ausflügen, die sich im Endeffekt vergeblich erwiesen hatten. In einem waren sie alle einig: Solche Projekte sind sehr wichtig. Sie vereinen die Schüler und entwickeln ihre Fähigkeiten besser als die gewöhnliche Schule. Die Kinder müssen der Natur näher sein, so die Meinung der Pädagogen und Eltern.



Vorbereitet von Erna BERG

DIE GROSSEN DEUTSCHEN

## Zwei Sachen seines Lebens

Nikolaus (Ludwigowitsch) Ernst wurde am 5. Oktober 1889 in Kiew geboren. Kurz danach siedelte er mit seinen Eltern nach Gluchow um, wo er die Grundschule und das Gymnasium absolvierte. Seine wohlhabenden Eltern ermöglichten ihm und seinem Bruder Theodor (gest. 1938) eine umfassende Hochschulausbildung. Nikolaus setzte seine Ausbildung danach in Berlin fort und schrieb dort seine Magisterarbeit in Geschichte zum Thema „Die Beziehungen zwischen Moskau und den Krimtataren zur Zeit Iwans III“. Hier veröffentlichte er seinen ersten Artikel „Die ersten Überfälle der Krimtataren auf Südrussland“ in deutscher Sprache. Er war überaus sprachbegabt, neben Deutsch und Russisch konnte er sich auch in Englisch und Italienisch verständigen.

Während seines Aufenthaltes in Deutschland wurde sein außerehelicher Sohn Nikolaus geboren. Sein Freund Iwan Pankow adoptierte ihn und gab ihm seinen Familiennamen. Mit seinem Sohn, von nun an Nikolai Pankow, verließ Nikolaus Ernst Deutschland und kehrte 1912 in die Ukraine zurück. In Kiew bekommt er eine Anstellung als Bibliothekar in der Universitätsbibliothek. 1914 wird Ernst zum ersten Mal, noch in der Zarenzeit, verhaftet und kommt ins Gefängnis nach Orenburg (1743 als Außenposten Russlands an der Grenze zum damals unerschlossenen Asien gegründet). Wie lange er dort seine Haft verbüßte, ist nicht überliefert. Nach seiner Entlassung arbeitet er an der Wissenschaftlichen Universität zu Petrograd. Aus persönlichen und wissenschaftlichen Interessen zieht es ihn auf die Krim, wohin er auch im Oktober 1918 umsiedelt.



Archäologie und Ethnographie ernannt und trat ständig mit wissenschaftlichen Vorträgen an der Universität auf. Hier schrieb er zahlreiche wissenschaftliche Aufsätze, leider wurden nicht alle zu Lebzeiten veröffentlicht.

1923 heiratete Nikolaus Ernst in Simferopol seine Geliebte, die 27-jährige Sofia Oltarschewskaja, die auf Wunsch ihrer Eltern ihren Mädchennamen behielt. Aus der Ehe gingen keine Kinder hervor.

Die zweite Verhaftung ereilte den bereits berühmten Wissenschaftler am 15. Februar 1938 in Simferopol. Während seiner zweiten halbjährigen Haft wurde er im dortigen Gefängnis 40 Mal verhört und vom sowjetischen NKWD als „sozialgefährliches Element“ zu acht Jahren Lagerhaft verurteilt. Seine Strafe musste er im Gebiet Gorki (bis 1932 Nishni Nowgorod) im Lager Unshinsk („Unschlag“) über sich ergehen lassen, 1946 wurde er entlassen und in das NKWD-Lager Prokopjewsk bei

Kemerowo in Westsibirien deportiert. Schuftun unter Tage in einer Kohlengrube stand für den bereits 57-Jährigen auf der Tagesordnung, zuletzt wurde er strafmildernd in einer Fabrik für Beleuchtungsanlagen eingesetzt. Diejenigen, die bereits ihre Strafe hinter sich hatten, wurden paradoxerweise vom Regime als besonders gefährlich eingeschätzt. Viele, die den Mut zur sofortigen Rückkehr in ihre angestammte Heimat aufbrachten, befanden sich in der Regel bald wieder im Gewahrsam der sowjetischen Schergen.

Der in die Jahre gekommene Wissenschaftler, zur nutzlosen Beschäftigung verdammt, wird ein drittes Mal verhaftet. Im von Massenverhaftungen geprägten Jahr 1949 wird Ernst in Prokopjewsk unter dem Verdacht der „Spionage und antisowjetischen Agitation“ von einem Tribunal zu fünf Jahren Lagerhaft verurteilt und in das Arbeitslager Osernoje in Nordkasachstan überführt. Der Lagerchef bediente sich seiner Fähigkeiten, er ließ seine Kinder von ihm in Fremdsprachen unterrichten. Erst 1953, in Stalins Todesjahr, wurde er amnestiert. Er hatte noch Glück, gehörte er doch zu denjenigen, die den GULAG trotzdem noch überlebten, wenn auch als alter und krank gewordener Mann.

Nach seiner Entlassung kam seine Ehefrau zu ihm nach Prokopjewsk, wo es beiden nur kurze Zeit vergönnt war, zusammenzuleben. Er war als Lehrer an einer Schule tätig, sie arbeitete als Buchhalterin. Beide träumten, nach Aluschtsa auf der Krim zurückzukehren, wo sich Sofias Wohnsitz befand. 1956 war es dann endlich soweit, die Fahrkarten waren bereits gelöst. Unmittelbar vor der Abfahrt fühlte er sich unwohl und bat seine Frau, Medikamente zu besorgen. Sie machte sich auf den Weg, hörte aber plötzlich einen Schlag und kehrte sofort zurück. Ihr lieber Mann war mit dem Kopf auf den Tisch gestürzt und verstarb kurz danach an einem Herzinfarkt. Erst 1961 wurde er von einem Militärtribunal in Odessa als unschuldig Verurteilter freigesprochen. Zu spät, er war bereits fünf Jahre tot. Sofia kehrte nach der Beerdigung ihres Mannes auf die Krim in ihr lieb gewordenes Aluschtsa zurück.

Nach HFDR-Kalender 2008

Deutsch von Erna BERG

LESERPOST

## Mein Dorf und seine Leute

In unserem Dorf Bartschicha gibt es viele arbeitsame und ehrliche Familien, die seither hier wohnen und Schaffen. Eine davon ist die Familie von Iwan Bairat. Er war ein zweijähriger Knirps, als er in den 1940er Jahren mit der Mutter aus dem Gebiet Rostow hierher kam.

Iwan wuchs ohne Vater auf. Und weil die Mutter tagsüber in der Kolchose beschäftigt war, musste er schon sehr früh im Haushalt mithelfen. Er arbeitete emsig im eigenen Gemüsegarten, sammelte Beeren und Pilze, die für den Winter eingemacht wurden. Die Lebensmittel waren knapp, so kam es, besonders im Frühjahr, oft vor, dass Suppen aus jungen Sprösslingen von Brennnessel, Melde, Sauerampfer und Feldlauch gekocht wurden.

Doch wie es dem auch sei, der Junge wuchs heran, wurde zu einem forschenden Burschen, verliebte sich in das schöne Dorfmadchen Lillia und heiratete sie. Beide arbeiteten unermüdet in der Kolchose. Um die Gurken und Tomaten im eigenen Garten zu gießen und zu versorgen, standen sie im Sommer oft schon um vier Uhr auf, denn um acht Uhr musste man schon auf der Arbeit sein. Bald wuchs die Familie an, zuerst kam eine Tochter und dann auch noch ein Junge zur Welt. Indem Lillia sich um die Kinder kümmerte, arbeitete Iwan Andreje-

witsch abwechselnd als Traktorist, Viehzüchter oder auch Schweißer.

Jahre vergingen. Die Kinder wurden erwachsen und gründeten eigene Familien. In Tochtors Familie, die Alexander Loktionow geheiratet hatte, kamen ein Sohn und zwei Töchter zur Welt. Zurzeit sind sie schon erwachsen. Der Enkel Vitalij arbeitet als Agronom in der hiesigen Bauernwirtschaft, der sein Vater Alexander und sein Onkel Pjotr Loktionow vorstehen. Er ist glücklich verheiratet und wird bald Vater. Seine zwei Schwestern studieren an der Hochschule.

Bairats Sohn Alexander hat mit seiner Frau Tatjana vier Töchter Irina, die Älteste und ihr Ehegatte Nikolaj arbeiten auch in der Bauernwirtschaft Loktionow und erziehen schon ein Töchterchen. Alexanders zweite Tochter hat auch schon geheiratet, obwohl sie noch studiert und wird in drei Jahren als Tierarzt arbeiten können. Ihre zwei jüngeren Schwestern gehen noch zur Schule.

Es wäre hier noch angebracht, einige Worte über die Bauernwirtschaft der Brüder Pjotr und Alexander Loktionow hinzuzufügen. Sie verfügt über genügend moderne Landmaschinen und züchtet Weizen, Hafer, Erbsen und Buchweizen, die im Herbst an den Staat abgeliefert werden. Gute Ergebnisse erzielt man hier auch in der Viehzucht. Dem Melkertrag und der Milchqualität nach nimmt die Wirtschaft die Spitzenposition im Rayon Schipunowo ein. Die Loktionow-Wirtschaft beschäftigt viele Menschen aus den Dörfern Bartschicha und Netschunajewo, darunter auch einige Nachkommen von Iwan Bairat, der heute in verdienter Rente steht und das Leben unter seinen Nächsten genießt. Wir wünschen ihm und seiner Sippschaft noch viele frohe Jahre. Mit seinen sieben Enkeln kann das Familienoberhaupt noch mit vielen Hochzeiten und vielen darauf folgenden Urenkeln rechnen. Und das heißt, dass die Familie Bairat eine gesicherte Zukunft hat. Schade nur, dass die Ehegattin Lillia das alles nicht mehr miterleben kann.

Viktoria KOMAROMA, Studentin des Barnauler Pädcolleges



Iwan Bairat

Erna BERG

LITERATUR

Erna BERG

KINDERECKE

# Waldemar Weber zum 70. Geburtstag

Mit seiner Lebensleistung gehört Waldemar Weber (wohnhaft in Augsburg) zu den bedeutendsten Kulturvermittlern der Russlanddeutschen. Es gibt keinen großen deutschen Lyriker, der Waldemar Weber nicht seine Bekanntheit in Russland zu verdanken hätte: In mehreren Anthologien hat er so gut wie die gesamte Klassik des deutschen Gedichtes des 20. Jahrhunderts in russischer Sprache zugänglich gemacht.

Gleichermaßen zu Hause in der deutschen und der russischen Kultur kämpfte er gegen die Abkapselung der russlanddeutschen Autoren an und forderte die Orientierung an der deutschsprachigen Literatur des Westens im 20. Jahrhundert. Sprache und Literatur sind für Weber Mittel der Aufklärung und Umgestaltung. Er leistet Widerstand dadurch, dass er zweisprachig denkt und schreibt, aber auch dadurch, dass er sich als Mitglied der deutschen Minderheit deklariert.

„Mit literarischem Anspruch und intellektueller Kompetenz, die den Sarkasmus einschließt, reich an emotionaler Energie, an Stoffen und Motiven und sicher im Gebrauch rhetorischer Mittel, lässt Weber die meisten russlanddeutschen Autoren weit hinter sich“, beschreibt die Literaturwissenschaftlerin Annelore Engel-Braunschmidt.

Weber wurde am 24. September 1944 als Kind russlanddeutscher Eltern in Sarbala, Kemerowo, in einer russlanddeutschen Familie geboren. Er studierte Germanistik und Slawistik in Moskau, war Mitarbeiter der Zentralzeitung der Russlanddeutschen „Neues Leben“ und der russlanddeutschen Redaktion von Radio Moskau. Seit 1969 arbeitet er als freischaffender Kulturjournalist, Übersetzer und Herausgeber. Er verfasst kritische Beiträge über die russlanddeutsche und bundesdeutsche Literatur, hält Vorträge in Deutschland und Österreich, publiziert in russischer, österreichischer und deutschsprachiger Presse.



Sein erster deutschsprachiger Eigenband „Tränen sind Linsen“ (1992, Moskau) fasst 104 Gedichte und elf Essays zusammen. Webers Gedichte sind kurz und neigen eher zu Epigramm, sie bringen einen Gedanken auf den Punkt und definieren Begriffe und Ansichten neu. Hinter wenigen

Sie klagen nicht und sind froh, wieder auf Festland zu treten.

## Rosarote Brillen

Ich besitze viele rosarote Brillen. Ich habe sie mir eines Tages verschreiben lassen. Eine ganze Sammlung mit allerlei Farbnuancen, zu jedem denkbaren Anlass. Ich trage sie nie. Aber wie schön zu wissen, dass ich sie griffbereit habe!

## Zensur

Was machst du, wenn die Zensur einmal weg ist, du und sie, ihr seid so vertraut geworden, die Trennung wird schmerzlich sein.

Zeilen steht oft nicht nur eine ganze Epoche zerrütteter Schicksale und verkrüppelten Seelen, sondern auch ein Neuerer, der den freien Vers und das freie Denken schon zu einer Zeit wählte, als es nur wenige wagten.

Von 1990 bis 1992 war Weber Dozent am Gorki-Literatur-Institut in Moskau, wo er das Seminar für Poetik und literarische Übersetzung leitete. Von 1992 bis 1994 unterrichtete er als Gastprofessor an der Karl-Franzens-Universität Graz und an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck sowie 1995/1996 an den Universitäten von Wien und Innsbruck. Seit 2000 leitet Weber zwei eigene Verlage, den „Waldemar-Weber-Verlag“ und den „Verlag an der Wertach“, die unter anderem Werke über die russlanddeutsche Geschichte herausgeben.

Waldemar Weber ist Mitglied des PEN-Clubs von Liechtenstein und des Verbandes der russischen Schriftsteller. Für sein vielfältiges Engagement wurde er 1993 mit dem Literaturpreis des Großherzogtums Luxemburg, 2002 mit dem PEN-Preis für deutsche Lyrik Liechtenstein und 2002 mit dem Ersten Allrussischen und Internationalen Mackowski-Preis für russische Prosa und Lyrik ausgezeichnet. Seit 2004 ist er wiederholt Juryvorsitzender des Russlanddeutschen Kulturpreises des Landes Baden-Württemberg, der alljährlich verliehen wird.

Die Leser der „Zeitung für Dich“ und ihre Redaktionsmitarbeiter gratulieren Waldemar Weber herzlich zum Jubiläum und wünschen ihm auch weiterhin viel Schaffenskraft.

Gib zu, erst durch sie hast du es so weit gebracht, bist durch sie was geworden. Der Abschied wird schmerzlich sein.

## Familienalbum

Im Familienalbum die alte Aufnahme, ein Gruppenbild, auch ich darauf. Mitlächelndes junges Gesicht. Niemand außer mir sieht die Unruhe hinter dem Lächeln. Jene Last, jene Angst, jenen Geltungsdrang. Ein ganzes Leben steigt auf. Jahre davor und danach. Jeder von uns weiß um den Preis seines Lachens auf fröhlichen Gruppenfotos.

# Wenn Vögel wegziehen, ist Herbst

Im September beginnt der Herbst. Die Tage sind jetzt nicht mehr so lang, und am 23. September tritt die Tagundnachtgleiche ein. Von da an werden die Nächte länger als die Tage, und der Herbst marschiert durch das ganze Land.

Nach und nach werden im Wald die Farben kupferrot und rotbraun. Die Sonne brennt nicht mehr, sondern streichelt nur ganz zärtlich die Baumwipfel und die Oberfläche der Erde. Diese Zeit nennt man bei uns Altweibersommer.

Bei einem Waldspaziergang im Herbst kann man so einige schöne Momente erleben. Unter den Füßen rauschen die herabgefallenen Blätter, die Luft ist frisch und klar. Der Herbst ist, wenn er nicht neblig ist, die klarste Jahreszeit. Wenn im Frühling und im Sommer Hochbetrieb herrscht, so wird es im Herbst allmählich ruhiger und stiller. Viele Vögel ziehen in den Süden, andere Tiere beginnen, nach einem Plätzchen zu suchen, an dem sie den kommenden Winter ungestört verbringen können. Manche Tiere fressen sich fleißig einen Winterspeck an, damit sie die kalte Jahreszeit gut überstehen.

Huch... was war das? Ein kleiner Hase rennt durch den Wald. Wahrscheinlich sucht er noch ein passendes Nest, in dem er gemütlich überwintern kann. Und wieder fällt ein Blatt leise und sanft auf die Erde und bleibt da liegen. Doch nein – es bewegt sich weiter. Warum denn ei-



gentlich? Ach da ist ein kleiner Igel, auf den das Blatt gefallen ist. Der Igel trägt das Blatt auf seinen Stacheln weiter. Wohin er wohl läuft?

Und da! Ein schönes Eichhörnchen! Es klettert schnell auf eine hohe weitverzweigte Eiche. Geschickt spießt es einen Pilz auf ein dünnes Zweigchen und lässt sich wieder auf den Boden nieder. Eifrig sucht es etwas um die Eiche herum. Nach einer Minute klettert es wieder mit einem Pilz hoch in seine „Wohnung“. Das Eichhörnchen nutzt die letzten sonnigen Tage, um seinen Wintervorrat an verschiedenen Lebensmitteln zu vergrößern. In seiner Baumhöhle liegen sicher schon zahlreiche Eicheln, Nüsse und trockene Pilze. Nach dem Blätterfall wird das Tierchen noch Zapfen sammeln...

Still ist es im Wald, kein Vogelgezwitscher ist zu hören. Insektenfressende Vögel wie Schwalben, Kraniche, Schwäne, Gänse und Enten können im kalten Winter nicht überleben. Und das nicht weil es zu kalt ist, sondern weil sie zu dieser Jahreszeit keine Nahrung finden. Die Insekten überleben bei Kälte nicht, deswegen wandern Zugvögel im Herbst in südlichere Gegenden. Man kann sie im September in großen Schwärmen auf den Feldern antreffen, wo sie über die Getreidestoppeln stolzieren und den Boden nach Körnern absuchen. Dann treten sie die große Reise an, und man kann schon von weitem ihre Abschiedsrufe hören.

Andere Tiere bleiben – zum Beispiel die Rehe, Hirsche und Wildschweine. Sie haben es den Förstern zu verdanken, dass sie im Winter nicht verhungern. Überall in den großen Wäldern gibt es Fütterungen, zu denen sie kommen können, wenn sie hungrig sind.

Auch du kannst dafür sorgen, dass die über Winter bei uns lebenden Vögel wie beispielsweise Spatzen, Elster, Gimpel oder Finke nicht verhungern, indem du schon heute für sie Futternäpfchen an passenden Stellen anbringst. Und vergiss bitte nicht, im Winter diese Näpfchen mit Futter zu versorgen!

Nina PAULSEN

AUSSIEDLER

# Auch in der neuen Heimat aktiv

Anfang des Jahres 2014 wurden in Hamm, Nordrhein Westfalen, wieder Bürger, die sich um den Stadtbezirk besonders verdient gemacht hatten, mit der Bezirksmedaille ausgezeichnet. Darunter war auch die Deutsche aus Russland Ella Wiebe.

Ella Wiebe, geb. Kaatz, wurde 1959 in Russland geboren. Sie absolvierte in der Altairegion eine Berufsausbildung als Grundschullehrerin. Anschließend erlangte sie ein Diplom als Lehrerin für deutsche Sprache (Mittelschule) an der Pädagogischen Hochschule Barnaul. Entsprechend gestaltete sich ihre berufliche Tätigkeit, vor allem in der Altairegion: Sie arbeitete als Erzieherin an der Internatsschule und im Kindergarten Talmenka, als Lehrerin an der Grundschule in Tabuny, als Erzieherin an der Grundschule in Slawgorod, als Grundschullehrerin im hohen Norden und als Methodikerin für Grundschullehrer in Tabuny.

1993 siedelte Ella Wiebe mit ihrer Familie nach Deutschland aus und fand in Hamm eine neue Heimat. Nach einer Sprach- und Bildungs-

maßnahme für Akademiker und qualifizierte Kräfte konnte sie zumindest teilweise an ihre früheren Erfahrungen anknüpfen. Seit 1999 ist sie hauptberuflich im Friedrich-Wilhelm-Stift, Ambulante Erziehungshilfe, tätig und leistet ein vielfältiges ehrenamtliches Engagement.

Seit Jahren engagiert sich Wiebe in der Integrationsarbeit, darunter als Vorsitzende des Gesangsvereins „Melodie 2004 Hamm e.V.“, der aus sechs Gesangsgruppen besteht und schon bei zahlreichen Kultur- und Integrationsveranstaltungen aufgetreten ist. Vor allem mit ihrem beeindruckenden Programm „Der weite Weg zurück“, einer stimmungsvollen Reise in die Geschichte der Russlanddeutschen, sangen sich die Darsteller in die Herzen des Publikums. „Warum sollen wir uns mit dem, was wir aus anderen Kulturen mitgebracht haben, verstecken? Wir haben zwar eine etwas andere Geschichte, aber wir sind Deutsche. Auch zu diesem Verständnis wollten wir mit unserem Projekt beitragen“, erklärt Ella Wiebe.

# MACHT MIT

## Zeitzeugenaufwurf: Sondersiedlungen und Kommandantur

Zwischen 1945 und 1955 lebten über einer Million repatrierte und aus den Arbeitslagern entlassene Sowjetdeutsche als so genannte Sondersiedler unter der Überwachung der NKWD-Sonderkommandanturen. Im Jahr 2015 jährt sich das Ende des Zweiten Weltkrieges zum 70. Mal. Es ist auch 70 Jahre her, seitdem die Sondersiedlungen eingerichtet wurden. Anlässlich dieser Daten bereitet der Internationale Verband der deutschen Kultur (IVDK) mit Unterstützung des deutschen Bundesministeriums des Innern die Veröffentlichung eines Gedenkbuches mit Erinnerungen und Zeitzeugenberichten der deutschen Sondersiedler vor. Das Gedenkbuch soll der Bewahrung der Erinnerung über Generationen hindurch dienen.

### Für das geplante Gedenkbuch zu Sondersiedlungen und NKWD-Sonderkommandantur sucht der IVDK:

- Erinnerungen der ehemaligen Sondersiedler über das Leben der Nachkriegsjahre bis hin zur Aufhebung der Sonderkommandanturen;
- Zeichnungen und Bildreproduktionen aus dieser Zeit und zum Thema Sondersiedlungen;
- Fotos von deutschen Sondersiedlern aus den Jahren 1945-

1955 und aus heutiger Zeit;

- Berichte jüngerer Generationen, vorwiegend der Kinder und Jugendlichen über diese Zeit, über das Leben ihrer (Ur-) Großeltern und ihren persönlichen Bezug zu dieser Phase im Leben der Russlanddeutschen.

Das zweisprachige Gedenkbuch erscheint im Rahmen des Gedenkbuch-Projektes des IVDK und bildet den dritten Teil der Gedenkbuchreihe der Russlanddeutschen. Die zwei ersten Gedenkbücher erschienen 2011 und 2012.

Ihre Briefe, Erinnerungen, Fotos und andere Beiträge können Sie bis 1. November 2014 einsenden: per E-Mail an [inform@rusdeutsch.ru](mailto:inform@rusdeutsch.ru) mit dem Vermerk „Sondersiedlungen“ oder per Post an Olga Silantiewa, IVDK, ul. Malaja Pirogowskaja 5, 119435 Moskau (russ.: 119435 Москва, Малая Пироговская, 5. МСНК, Ольга Силантьевой).

### Alle Autoren und Protagonisten, deren Beiträge in das Gedenkbuch aufgenommen werden, bekommen Buchexemplare mit namentlicher Erwähnung.

Nähere Informationen erhalten Sie auf der Web-Seite [www.rusdeutsch.ru](http://www.rusdeutsch.ru).



УЧРЕДИТЕЛИ:  
Управление Алтайского края по печати и информации и КГУП газета «Алтайская правда»

Karl-Marx-Straße, 144, Slawgorod, Region Altai, 658820 Russland  
Tel./Fax: 007\38568\52845, e-mail: [azfd@ab.ru](mailto:azfd@ab.ru)  
656820 Алтайский край, г. Славгород, ул. К. Маркса, 144  
Chefredakteurin: Maria ALEXENKO

Die Verfasser der veröffentlichten Beiträge verantworten die Genauigkeit der angeführten Tatsachen. Die geäußerten Ansichten sind nicht immer unsere. Das Recht zu kürzen, behalten wir uns vor. Manuskripte werden nicht zensuriert und nicht zurück erstattet. Nachdruck nur mit Quellenangabe möglich.

Номер подписан в печать: 25.09.2014 г. Заказ № 6199 Тираж: 631 экз.

Отпечатано в ОАО «ИП «Алтай» (656043, г. Барнаул, ул. Короленко, 105)  
Подписной индекс: 50354. Цена в розницу - договорная. С вопросами и претензиями по доставке газеты в Алтайском крае обращаться в почтовые отделения.  
Свидетельство о регистрации СМИ: ПИ №ТУ 22-0089 от 22.05.2009 г.  
выдано Управлением Россвязькомнадзора по Алтайскому краю.



Главный редактор Г. Г. РООР  
адрес редакции и издателя: 656049,  
Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105  
Тел./факс: (38552) 35-31-44  
e-mail: [mail@ap.altai.ru](mailto:mail@ap.altai.ru)